Grünberger  Wochenblatt.

Herausgeber: Buchdrucker Krieg.

Stück 16.

Sonnabend den 15. April 1826.

Der Empfindsame.

Jüngst trat einer meiner Freunde ins Zimmer, den ich seit einiger Zeit nicht gesehen hatte. „Du sitzest beständig zu Hause, sprach er, kommst selten in Gesellschaft, und doch ist es just hier — so einförmig öfters auch die Unterhaltung ist — wo man in Hinsicht der Bildung mehr gewinnen als verlieren kann. Ich weiß mehrere Häuser, wo Du gern gesehen seyn wirst! komm mit mir!"

Er ließ nicht nach, ich mußte mich ins Zeug werfen, und ich begleitete ihn zur Mittagstafel bei einem vornehmen Herrn, wo eine zahlreiche Gesellschaft versammelt war. — „Vor Allem, sagte mein Freund, muß ich Dich mit den Eigenthümlichkeiten in diesem Hause bekannt machen. Der Hausherr ist zwar ein sehr guter, feiner und würdiger Mann, er ist aber auch zugleich außerordentlich empfindsam; Du mußt dich daher im Sprechen sehr in Acht nehmen. Ich werde Dir übrigens jedesmal mit dem Fuße ein Zeichen geben, wenn ich etwas zu erinnern haben sollte." — Diese Zurechtweisung beruhigte mich.

Man meldete mich, ich trat ins Zimmer. Alles stand auf; ich machte zuerst dem Hausherrn, dann der ganzen Gesellschaft mein Kompliment. Der Wirth reichte mir die Hand und sagte mir sehr höflich: „Ich habe schon das Vergnügen, Sie zu kennen, ohne Sie jedoch noch je gesehen zu haben; schon längst habe ich Ihre nähere Bekanntschaft gewünscht, und es freut mich sehr, daß man den glücklichen Einfall hatte, Sie in mein Haus zu bringen." — Ich kann Sie versichern, mein Herr, antwortete ich, daß es hiezu durchaus keiner Gewalt bedurfte. — „St! St! — sagte mein Freund mir leise ins Ohr, indem er mir auf den Fuß trat, — „Du mußt das Wort „Gewalt" durchaus nicht in Gegenwart dieses Mannes aussprechen. Seit

einer gewissen Ehrensache, wovon er das Opfer ward, hat er einen schrecklichen Abscheu davor." Ach, mein Gott! sagte ich, es thut mir sehr leid, ihn beleidigt zu haben! denn ich hatte wirklich bemerkt, daß er bei diesem Worte zurückprallte, indem er heftig die Stirn runzelte. Ich sehe wohl, sagte ich zu mir selbst, man muß in einer Gesellschaft, wo man seine Leute nicht kennt, sehr zurückhaltend seyn. —

Indessen wurde die Unterhaltung nicht gestört, und man frug mich Eins und das Andre über meine eignen Verhältniße. Eine sehr schöne Dame sagte zu mir: „Schon seit geraumer Zeit wünschte ich, Sie kennen zu lernen, aber ich hätte mir es nicht träumen lassen, daß ich dieses Vergnügen heute haben würde." — Madame, antwortete ich, ich weiß wohl besser, wer von uns beiden hierbei am meisten gewonnen hat. — „St! St! raunte mein Freund, um Himmelswillen! sprich das fatale Wort „gewinnen" hier im Hause nicht aus! Der Hausherr kann es nicht hören, ohne in die heftigste Wuth zu gerathen; denn er verlor einst einen sehr bedeutenden Prozeß in dem Augenblicke, als er ihn schon ganz sicher gewonnen glaubte." — Mit diesen Worten hatte mein Freund mir heftig auf den Fuß getreten, und zwar just auf ein Hühnerauge, das mich so sehr schmerzte, daß ich beinah laut aufgeschrieen hätte. Indeß blieb mir weiter nichts übrig, als meine Unachtsamkeit zu bedauern.

Man ging zu Tische. — Die Rinde an meinem Brodte war verbrannt; ich kanns nicht leiden, wenn mir so die Kohlen zwischen den Zähnen krachen, ich schabte daher mein Brodt mit einem Messer ab. Das mochte so kaum eine Minute gedauert haben; aber jetzt glaubte ich, mein Freund will mir den Fuß zerquetschen, so trat er mit aller Gewalt darauf! — „Mensch, sagte er leise zu mir, sag mir nur was Du machst! Der Hausherr hatte eine Geliebte, welche eben die Gewohnheit hatte, das Brodt abzuschaben. Er liebte sie über alles, und hatte das Unglück, sie zu verlieren; Du kannst daher leicht denken, wie sehr es ihn ergreifen muß, wenn er das Brodt schaben sieht." — Potz Wetter! rief ich etwas unwillig aus, warum hast Du mir dieses nicht vorher gesagt? —

Beim Nachtisch ließ ich mirs einkommen, den Wein zu loben. Das ist ein vortrefflicher Wein, sagte ich, so lieblich fließt er gewiß nicht aus der Musenquelle! — Kaum hatte ich dies letzte Wort ausgesprochen, so veränderten sich alle Gesichter; der Hausherr erblaßte und wollte in Ohnmacht sinken; mein Freund wollte mir wieder auf den Fuß treten, aber ich bemerkte, daß es ihm der seinige zitternd versagte. Aber um alles in der Welt, raunte ich ihm ins Ohr, was habe ich denn wieder gethan? was habe ich denn so Schreckliches gesagt? — „Wahrlich, sagte mein Freund, diesesmal wird das Ding ernst, und ich weiß nicht, wie Du Deinen Fehler wieder gut machen kannst. Wisse! dieser Herr hatte einst ein Schooßhündchen, das er sehr zärtlich liebte. Vor einiger Zeit ging er bei einer Wasserquelle spaziren, das Hündchen fiel hinein und ersoff; seit der Zeit ist das Wort „Quelle" für ihn ein Donnerschlag."

Jetzt blieb mir weiter nichts übrig, als ganz zu schweigen, so viel man auch fragen mochte. Man bat mich indeß, etwas zu singen. Ich wollte mich nicht dazu verstehen; aber mein Freund sagte mir: „singe! denn der Wirth kann es nicht leiden,

wenn man sich sehr bitten läßt.“ — Was soll ich singen? frug ich. — „Was Ihnen gefällig ist.“ — Ich fing eine Romanze an:

„In einer Laube saß Luise ....“.

Bei diesem letztern Wort sank der Hausherr rücklings zu Boden! Alles kam ihm zu Hülfe, und ich — ja ich — ergriff meinen Hut und Stock, lief zur Thüre hinaus und schwor: ehe ich noch einmal in dieses Haus zu Tische kommen werde, will ich lieber zehnmal Hunger sterben.

P—m.

Empörende Verletzung kindlicher Pflichten.

Arnold, Graf von Egmont, erreichte ein hohes Alter. Er regierte und lebte seinem unnatürlichen Sohne Adolph viel zu lange; deshalb beschloß dieser Bösewicht, der Natur zuvorzukommen, und das in Besitz zu nehmen, was ihm bis jetzt seines Vaters Leben noch vorenthielt.

Es war Winter und eine grimmige Kälte, als dieser Unmensch des Nachts vor seines Vaters Bette trat, und den Greis mit den Worten aufweckte: „Vater, wacht auf! Schickt euch in die Zeit, steht auf und folgt mir.“ — „Was willst du von mir, mein Sohn?“ fragte der Vater mit sanfter Stimme. „Das werdet ihr schon erfahren!“ schrie der Unmensch. Er konnte des Vaters Aufstehen aber nicht erwarten, legte selbst Hand an, riß ihn mit Gewalt aus dem Bette, und ließ ihm nicht einmal so viel Zeit, daß er sich bedecken konnte. So band er ihn an sein Pferd, und schleppte ohne Gefühl den halbnackten Greis, der noch dazu sein Vater war, in der strengsten Kälte fünf Meilen weit mit sich fort auf sein Schloß, wo er ihn in ein abscheuliches Gefängniß steckte.

„Ach mein Sohn, jammerte der Alte, was habe ich dir gethan, daß du so grausam gegen deinen Vater bist? Wie kannst du als Sohn mich so schändlich und grausam mißhandeln? Habe doch Mitleiden mit einem alten armen Manne! Wenn du auch vergessen willst, daß ich dein Vater bin, so vergiß doch nicht, daß wir beide Menschen sind. Erbarme dich meiner!“

Doch der schändliche Sohn hatte kein Ohr für die Bitten seines Vaters. Ungerührt hörte er seine Klagen, und stieß ihn ins Gefängniß, wo der alte arme Vater 6 Jahre lang schmachtete, indeß der Barbar, den er Sohn nannte, sich dem üppigsten Leben überließ. Endlich aber weckte ihn die Nachricht aus seinem lustigen Lebenstraume, die Schreckensnachricht: „Adolph, der Kaiser und der Herzog von Burgund haben erfahren, was du deinem Vater gethan hast; die Fürsten wissen um dein Verbrechen. Sie werden dich vor Gericht ziehen, und deinen Frevel bestrafen, wie er es verdient.“

Diese Nachricht war dem bösen Sohne eben so unangenehm als schreckhaft. Doch bald faßte er sich wieder, und dachte in seinem boshaften Herzen: „Wie, wenn ich dem Alten den Dolch in die Brust stieße? Dann verstummte der Ankläger auf ewig.“ Ehe inzwischen Adolph die verruchte That ausführen konnte, kam vom Herzoge von Burgund eine Ladung vor Gericht. Der Sohn mußte erscheinen, und auch der unglückliche Vater wurde aus seinem Kerker herbeigeholt. Adolph konnte sein Verbrechen nicht läugnen, und schon wollte der Richter das Urtheil fällen, als der Vater sagte:

„Ich vergebe meinem Sohne, und euch bitte ich, seiner Jugend zu schonen. Er ist mein einziger Sohn, und er hat mich doch lieb, das weiß ich. Ich hab ihm nur zu lange gelebt.“

Die Richter verstummten, und der Herzog rief dem Bösewicht zu: „So spricht die Stimme des Bluts aus deines Vaters Munde. Wie spricht sie aus dir?“

Adolph schwieg und gab keine Antwort. Der Vater bat die Richter, gnädig mit seinem Sohne zu verfahren, und erbot sich zu einem gütlichen Vergleiche. So kam es denn endlich dahin, daß der Vater nur den bloßen Titel der Herrschaft und ein einziges Schloß behielt, der Sohn aber bekam Land und Regierung, wonach er strebte, und sollte seinem Vater jährlich 3000 Dukaten reichen.

Als dieser Bescheid gegeben war, meinte man die Partheien befriedigt zu haben, auch war es der Vater zufrieden; aber der unnatürliche Bösewicht sagte öffentlich: „Ehe ich das, was hier ausgesprochen worden ist, erfülle, will ich lieber den Alten in den tiefsten Brunnen, und mich ihm nach stürzen. Hat mein Vater schon vier und zwanzig Jahre regiert, so ist es billig, daß er mir nun die Regierung abtritt, da er alt und kindisch geworden ist. Die bestimmten dreitausend Dukaten will ich ihm geben, aber das Schloß nicht, er muß fort aus meinem Lande.“

Da diese Reden dem Herzog hinterbracht wurden, gerieth er in den heftigsten Unwillen, und befahl, den Bösewicht sogleich festzusetzen. Adolph war indessen entflohen, wurde aber von des Herzogs Knechten zurückgeführt, und auf Befehl ihres Herrn ins Gefängniß geworfen. Er fand zwar Mittel, endlich aus dieser Haft zu entkommen, und floh zu den rebellischen Gentern, die ihn zu ihrem Anführer wählten, aber er wurde auf seinem ersten Zuge erschossen.

Von der Fütterung des Federviehes.

Aus Besorgniß, daß die Kosten den Nutzen übersteigen möchten, hält mancher gar kein Federvieh, oder doch viel zu wenig. Wer alle Fütterung kaufen muß, oder doch nicht so wohnt, daß sein Vieh noch Futter suchen kann, dem ist das freilich nicht zu verdenken. Andere thun gerade das Gegentheil, und halten, ohne eine Ueberrechnung anzustellen, mehr Federvieh, als sie sollten, entweder weil es so Mode ist, oder weil der Nachbar es thut. Manche fehlen am meisten, und unterhalten so viel Geflügel von einer geringen Quantität Futter, daß das Vieh darüber entkräftet, schädliche Nahrung zu suchen genöthigt, und auf mancherlei Art aufgerieben wird. Es ist ein schädlicher Irrthum, wenn man glaubt, mit eben dem Futter 20 Stück erhalten zu können, von denen nur die Hälfte hinlänglich leben könnte. Die entgegengesetzte Art der Fütterung würde gerade den größten Vortheil bringen. Futter und Wartung müssen daher die Unterhaltung des Federviehes allein vortheilhaft machen. Bei großen Haushaltungen giebt der Ausfall und das Suchen auf dem Miste, wie vor den Scheuern dem Federvieh viele Nahrung, und macht seine Unterhaltung für den Besitzer vortheilhaft. Wer aber diese Vortheile nicht hat, der thut wohl, wenn er das Korn berechnet, das er für sein Federvieh kaufen muß, und damit den Nutzen vergleicht, den er davon hat.

Die Erfahrung lehrt, daß ein Huhn bei gutem Futter drei Viertheile eines Jahres legen kann, und zwar im Durchschnitte alle 3 Tage 2 Eier. Dies brächte im Jahre 3 bis 4 Schock Eier; und wenn man eine Mandel Eier für 2 Sgr. verkaufte, so brächte ein Huhn jährlich einen Thaler und drüber ein. Eben so läßt sich von dem Vortheile der Gänse, Enten u. s. w. ein Ueberschlag machen; doch muß man dabei auch vorzügliche Rücksicht auf die Federn und das Ausbrüten der Jungen nehmen. Giebt zum Beispiel eine Gans des Jahrs für 10 Sgr. Federn und brütet 8 Junge aus, so läßt sich leicht eine Berechnung von Kosten und Nutzen machen.

Das Federvieh hat besonders eine vorsichtige Wartung nöthig, wenn es noch jung ist. Man gebe ihm ja nicht gleich nach dem Ausbrüten zu freßen, es hat die ersten vier und zwanzig Stunden noch von dem Dotter Nahrung genug. Nach dem Verlaufe dieser Zeit schneide man ihm mit einer Scheere die Schwanzdaunen ab, und gebe den Jungen die erste Zeit nur süße Milch zu saufen, setze sie aber auf keinen Gips- oder Steinboden, sondern, wenn es möglich ist, auf Holz, oder streue ihnen etwas Stroh unter. So lange sie zart sind, schadet ihnen die heiße Sonne anhaltend eben so sehr, als zu nasses Wetter. Sind sie herangewachsen, so kann man sie mit den Alten zugleich füttern; aber zu ihrem geschwindern Aufkommen ist es gut, wenn sie auch in den Zwischenzeiten etwas Futter bekommen.

Wer mit Nutzen Federvieh halten will, dem ist beiläufig eine nicht sehr bekannte Art der Fütterung zu empfehlen. Man nehme Leinkaff oder Spreu (ausgedroschene Flachsknoten), menge den vierten oder fünften Theil Gerstenschroot darunter, und mache diese Masse durch und durch mit Wasser naß. Das ist ein vortreffliches Futter für das Federvieh, und bringt ungleich mehr Nutzen, als wenn man die Leinspreu auf Wiesen und Felder zur Düngung wirft, oder für das Schwarzvieh, dem sie wenig hilft, kocht. Man lasse sie aber zum Futter fürs Federvieh möglichst klein dreschen, und reinige sie vom Staube und Unreinigkeiten, damit sie dem Schroote an Feinheit gleich komme. Zum Geschirr, worin man das Futter einmischt, nimmt man einen hölzernen dichten Trog, und die Portionen bestimmt man dem Viehe nach Gutdünken. Man kann auch, wenn man das Verhältniß ändert, zum Schroot Kleien hinzuthun. Man nimmt z. B. von Gerstenschroot den 5ten Theil, von halb Schroot und Kleie den 4ten, von Kleie allein den 3ten Theil zur Leinspreu. Diese Art zu füttern ist nicht genug anzuempfehlen. Die öligten Theile der Spreu nähren sehr und befördern das Legen. Die Kosten sind doch sehr gering, und welchen Vortheil gewährt sie dagegen!

Der Kettenhund und das Schooßhündchen.

Fabel.

Du bist ein Dorn mir in dem Auge,
(Sprach Mars, ein treuer Kettenhund,
Zu Mignon). Sieh, ich Alter tauge
Zu Mancherlei: ich mach' die Rund'
Bei Nacht, bewach' das ganze Haus,
Ich schlage Lärm, rührt sich nur eine Maus,
Bin allezeit der Diebe Schrecken,
Hab' Aug' und Ohr an allen Ecken;

Und doch, wie lohnt man diese Müh'
Mir armem, hartgeplagtem Vieh?
Am Tage martert mich die Kette,
Bei Nacht erduld' ich Kält' und Frost,
Das Schlechteste ist meine Kost,
Die Erde meine Lagerstätte.
Du, ohne Sorgen und Verdruß,
Lebst glücklich, schwelgest im Genuß
Von Zuckerbrod und Leckerbissen,
Verträumst die Zeit auf weichen Kissen,
Hast Knecht und Magd zu deinem Dienst;
Und Alles dies ohn' irgend ein Verdienst. —
Dein Groll, sprach Mignon, ist gerecht,
Denn Undank lohnet dein Geschlecht.
Du bist der treuste Diener unsers Herrn,
Des Hüters schwere Pflicht erfüllst du gern;
Doch selten wird Verdienst belohnt hienieden,
Und dem nur ist ein günstig Loos beschieden,
Der meine leichte Kunst versteht zu üben:
Der stets zu rechter Zeit das Pfötchen reicht,
Geschmeidig schwänzelnd um die Herrschaft schleicht
Und Jeden leckt und Jeden scheint zu lieben.

Anekdoten.

Ein Beamter hatte unter Friedrich dem Großen einen ungeheuern Kassendefekt gemacht. Die Untersuchungs-Kommission sprach dem Schuldigen das Leben ab. Der König schickte ihn nach Spandau. „Hätte er hundert Köpfe, sprach er, ließ ich sie ihm alle abschlagen, da er aber keinen hat, was soll ich machen?"

* * *

Da bei der öffentlichen Audienz, welche einem fremden Gesandten gegeben wird, derselbe gewöhnlich die Sprache seines Landes redet, wenn auch die Zuhörenden nichts davon verstehen, so fand darin der Graf von Königsmark, der einst als schwedischer Gesandter an den französischen Hof geschickt wurde, seinen Vortheil; denn da er in seiner Rede unvermuthet stecken blieb, fing er an das Vaterunser und hernach auch das Credo auf schwedisch herzusagen, wobei er eine Menge Verbeugungen und Bewegungen mit der Hand machte, so daß es niemand bemerkte, als die in seinem Gefolge sich befindenden Schweden, welche sich kaum des Lachens enthalten konnten.

Charade.

Das Erste ist ein Instrument,
Womit man alles Holz zertrennt,
Eh' man es in dem Ofen brennt;
Das Zweite, dicht und grob behaart,
Trägt spitz'ges Horn und langen Bart;
Das Ganze kannst Du nicht entbehren,
Soll's Erste Nutzen Dir gewähren.

Auflösung der Charade im vorigen Stück:

Schneeglöckchen.

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die erste diesjährige öffentliche Spritzenprobe soll Donnerstags den 20. d. M. früh um 8 Uhr,

und zwar in der Stadt vor dem Rathhause abgehalten werden. Die zur Bedienung der Spritzen angewiesenen Bürger haben zu dieser Zeit in Person oder durch taugliche Stellvertreter dabei sich einzufinden, und nicht eher sich zu entfernen, bis das Personale bei der Spritze verlesen worden ist. Der Ausbleibende verfällt in 10 Sgr. Strafe. Die An- und Abfahrt der Feuerspritzen geschieht mit Pferden.

Grünberg den 7. April 1826.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Da in dem, am 11. d. M. angestandenen Termin zur anderweiten Verpachtung des Jahrmarkts-Buden Setzens und Abbrechens, sich nur ein Entrepriselustiger eingefunden, folglich eine Licitation nicht hat erfolgen können; so ist ein neuer Termin auf den 21. d. M. anberaumt worden, und werden Entrepriselustige nochmals eingeladen, an diesem Tage Vormittags 11 Uhr sich auf dem Rathhause einzufinden und ihre Forderung anzuzeigen.

Grünberg den 12. April 1826.

Der Magistrat.

Privat - Anzeigen.

Anzeige.

Die vor fünf Jahren in Gotha errichtete Bank zur Versicherung gegen Feuersgefahr, zuerst nur dem deutschen Handelsstande gewidmet, seit dem Anfange dieses Jahres aber auch bedingungsweise andern Personen zugänglich, hat bereits eine, für den kurzen Zeitraum ihres Bestehens fast unglaublich scheinende Ausdehnung erhalten. Am Schluß des Jahres 1825 betrug die, daselbst gegen Feuersgefahr versicherte Summe Sieben und Sechzig Millionen Sechs mal Hundert Zwei und Achtzig Tausend Neun Hundert und Zwanzig Thaler, und in diesem Jahre sind bis zum 1. März schon über Fünf Millionen Thaler neue Versicherungen hinzu getreten.

Die Einrichtung dieser Bank ist bekanntlich von der Art, daß der Ueberschuß der, für Versicherungen eingezahlten Prämiengelder, nach Abzug der sehr billigen Administrations-Kosten, den Theilnehmern gut geschrieben, oder baar zurück gezahlt wird. Im vorigen Jahre wurden Fünf und Dreißig pro Cent erspart, und jeder Interessent kann über seinen Antheil jetzt nach Belieben verfügen, solchen baar zurück nehmen, oder, bei Erneuerung der Versicherung, selbigen von der Prämie abrechnen.

Die gedruckte, ausführliche Nachricht über die Verfassung der Bank, ist bei dem Unterzeichneten zu bekommen, bei welchem auch für die, welche Gebäude, Waaren, Mobilien u. s. w. gegen Feuersgefahr versichern wollen, Formulare zu Declarations zu haben sind.

Grünberg den 12. April 1826.

Bergmüller.

Ich bin gesonnen, meine nahe an Krampe gelegene große Wiese auf mehrere Jahre zu vermiethen oder auch zu verkaufen. Hierauf Reflektirende belieben sich zu melden bei

Samuel Lindner.

Daß ich meine Wohnung verändert habe, und nunmehr bei dem Fleischhauermeister Herrn Zeh im Uhlmann'schen Hause auf der Obergasse wohne, zeige ich ergebenst an.

Frau Bruttig, Hebamme.

Aufforderung.

Durch verachtungswerthe Menschen ist dieses Frühjahr in meinem an der Todtengasse gelegenen Garten, und zwar von der Mitternachtsseite, auf eine dem Anscheine nach vorsätzliche und boßhafte Weise, an einem Nußbaume rings um mit einer Säge die Rinde bis auf das harte Holz durchsägt, und ein daneben stehender Birnbaum mit einem Bohrer mehreremal durchbohrt worden, so daß beide durch diesen Frevel eingehen werden.

Derjenige, der mir den Thäter anzeigt, erhält eine Belohnung.

Grünberg den 13. April 1826.

Friedrich Walde.

Kegel und Kugeln sind fortwährend zu haben bei Spielberg Lawalder Gasse No. 32.

Kirchliche Nachrichten.

Geborne.

Den 24. März: Dem Tuchfabr. Friedr. Gotthilf Schulz eine Tochter, Henriette Wilhelmine.

Den 28. Dem Apotheker Weimann Zwillings-Söhne, Friedrich Otto und Carl Albert.

Den 4. April: Dem Nadler Schumann ein Sohn, Rudolph Emil Heilmann. — Dem Müller Prietz eine Tochter, Henriette Caroline.

Den 5. Dem Winzer Kliem ein Sohn, Gottlob Wilhelm.

Den 7. Dem Tuchm. Mstr. J. F. Petzold eine Tochter, Ernestine Wilhelmine. — Dem Tuchmachergesellen Erdmann eine Tochter, Joh. Caroline Juliane.

Den 8. Dem Fleischhauer J. G. Richter ein Sohn, Carl August Ferdinand.

Getraute.

Den 12. April: Der Seifensieder Ernst Gottl. Mühle, mit Jgfr. Ernestine Wilhelmine Rothe.

Gestorbne.

Den 5. April: Des Bäcker-Mstr. Brümmer Sohn, Carl Ludwig, 29 Wochen, (Schlagfluß). — Die Kutschner-Wittwe Rosina Biedermann geb. Wende in Heinersdorf, 64 Jahr, (Abzehrung).

Den 6. Des Königl. Oberjäger Bierling Zwillings-Tochter, Eleonore Clara Ottilie Adolphine, 7 Monat 15 Tage, (Zahnfieber). — Der Tuchscheermeister Johann Gottlieb Fiebig, 56 Jahr, (Abzehrung). — Die Wittfrau Theresia Helling, 79 Jahr, (Alterschwäche).

Den 7. Frau Rosina Sell, des Tuchscheergesellen J. Sell in Goldberg Ehefrau.

Den 9. Der Uhrmacher Gottfr. Kayser, 60 Jahr, (Abzehrung). — Des Tuchfabr. und Kirchenvorst. F. Mangelsdorff Tochter, Ernestine Veronica, 16 Jahr 6 Monat 13 Tage, (Nervenfieber).

Den 10. Des Tuchbereitergesellen A. Wilzeck Ehefrau, Johanne Dorothea geb. Dietz, 45 Jahr, (Abzehrung).

Den 11. Des Tuchm. Mstr. G. Leutlof Tochter, Caroline Henriette, 4 Jahr 4 Monat, (Wurmfieber).

Marktpreise zu Grünberg.

Vom 10. April 1826.		Höchster Preis.			Mittler Preis.			Geringster Preis.		
		Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Waizen . . .	der Scheffel	1	7	—	1	6	—	1	5	—
Roggen . . .	= =	—	21	—	—	20	6	—	20	—
Gerste, große .	= =	—	21	—	—	20	6	—	20	—
= kleine .	= =	—	16	—	—	15	6	—	15	—
Hafer	= =	—	13	9	—	12	11	—	12	—
Erbsen	= =	—	28	—	—	26	—	—	24	—
Hierse	= =	—	26	9	—	25	11	—	25	—
Heu	der Zentner	—	21	—	—	20	6	—	20	—
Stroh	das Schock	4	—	6	4	—	—	3	6	—

Wöchentlich erscheint hievon ein Bogen, wofür der Pränumerations-Preis vierteljährig 12 Sgr. beträgt.
Inserate werden spätestens bis Donnerstags früh um 9 Uhr erbeten.